Liebe und Patriotismus.

Eine Erzählung aus einer Schlacht an dem Brandywine.

An einem Ende des Städtchens Newark in Delaware stand zur Zeit, in die uns diese Erzählung zurückversetzt, ein nettes Bauernhaus, von einer prachtvollen Ulme überhangen. In einiger Entfernung sah man, über Felder und Holzland hinweg die Spitzen der Kirchen des Städtchens ragen und wie Silber glitzerte der Delaware Fluß, darauf in einiger Entfernung eine Gruppe Kriegsfahrzeuge vor Anker lag.

Ein grüner Rasenstreif lag zwischen der staubigen, vielbenützten Landstraße und dem rückwärts stehenden Hause, das ein einladendes Aussehen hatte und stets die Blicke der vorüberkommenden Reisenden auf sich zog.

Ein klarer Septembertag des Jahres 1777 neigte sich zu Ende, als ein junger Mann, halb Uniform, halb bürgerlich gekleidet, aus der Thüre des Hauses trat, an seinem Arme hing ein junges, interessantes Mädchen, mit dem er in ein eifriges Gespräch verwickelt schien.

Es war ein hoher Mann von einnehmendem Aeußeren, sein Gesicht von der Sonne gebräunt und seine Erscheinung ließ auf einen jungen Farmer schließen. Auch ihre Kleidung war ländlich, allein ihr feines, schönes Gesicht und ihre Manieren schienen auf eine andere Stellung schließen zu lassen. Thränen hingen in ihren großen blauen Augen, während sie eine Hand auf des jungen Mannes Schulter legte.

„Warum willst Du Dich in diesen fürchterlichen Kampf stürzen, theurer Georg? Ach, morgen schon können sie Deine verstümmelte Leiche heimbringen. O, schrecklich! Ach, sage, daß Du nicht gehen und — vor Allem! nicht gegen Dein eigenes Land gehen willst."

„Ich bin dem Könige treu, Annette, und wenn ich kämpfe, kann ich es nur für seine Sache."

„Des Volkes Sache ist gerecht, sie ist eine heilige Sache," entgegnete sie mit Wärme.

„Die Rebellion, darin das Volk begriffen ist, muß unterdrückt werden, die Köpfe der Empörer auf dem Schaffot fliegen, wie die Aehren unter der Sichel des Schnitters."

„Nie, nie! möge der Himmel ihr beistehen," antwortete sie begeistert. Wie sehr schmerzt es mich, daß Einer gegen sein Land und seine Brüder die Waffen ergreift, dem meine Neigung angehörte, noch ehe dieser Krieg ausbrach, und als die Worte Tory und Rebell noch unbekannt waren. Und wären wir im Unrechten, so stehen wir Dir doch nahe, sind Deine Nachbarn; dies wenigstens sollte Deine Gefühle mit den unsrigen einigen."

„Sprich nicht weiter davon, theure Annette. Ich habe den Entschluß gefaßt, in der bevorstehenden Schlacht mein Schwert für meinen König zu ziehen. Cornwallis und Howe sind im Anmarsch, nur noch wenige Meilen von hier, und Washington mit seinen Truppen will ihnen den Uebergang über den Brandywine verwehren. Morgen schon wird die Schlacht geschlagen und Philadelphia in seine Hand gegeben sein."

Das Mädchen versank einen Augenblick in Schweigen und verbarg das Gesicht in ihre Hände. Dann erhob sie das Gesicht und sagte ernst:

„Theurer Georg, es ist mir doch, als müßte ich meine Liebe zu Dir der Ehre meines Vaterlandes zum Opfer bringen," sagte sie traurig.

„Annette! —"

„Wie kann ich mein Land und zugleich denjenigen lieben, der bereit steht, ihm sein Schwert in die Brust zu stoßen? George, kehre um, sei ein Amerikaner dem Herzen nach, wie Du es auch durch Deine Geburt bist und es Dir die Ehre gebieten sollte."

„Dränge nicht weiter, Annette," entgegnete der junge Mann ungeduldig, niemals werde ich mein Schwert für die Sache des Aufruhrs ziehen!"

„So sei es denn! Und nie werde ich meine Liebe einem Verräther weihen," sprach das Mädchen mit Nachdruck und Erhebung. „So sterbe die Neigung, welche einem Manne gewidmet war, der sich falsch gegen sich selbst und sein Land erwies."

Während sie dies sprach, hatte sie ihren Brautring von dem Finger gezogen und warf ihn nun dem jungen Mann vor die Füße.

Mit Erstaunen und Erregung blickte sie der junge Tory an; sie aber ging entschlossenen Schrittes auf das Haus zu, ohne ihn noch eines einzigen Blickes zu würdigen.

„Halt, Annette!" rief er, als sie der Thüre zuschritt, „gehe nicht so von mir. Kehre zurück und höre mich an. Wenn Du so flüchtig Dein Gelübde brechen kannst — ich liebe Dich zu sehr, um ein Gleiches im Stande zu sein."

„Du liebst mich, George Lee!" entgegnete sie vorwurfsvoll, „und ziehst nun hin, um Schwert und Büchse gegen die Herzen meines Vaters und meines Bruders zu erheben, die in Washington's Reihen stehen, bereit, für ihr Land zu sterben! Zerrissen sei solches Band! Geh', Verräther an Liebe und Ehre — kämpfe für den Tyrannenkönig Georg und sei sein Sklave, wie er Dein Herr ist."

Mit diesen begeisterten Worten sprang das junge Mädchen in das Haus und schloß die innere Thüre, so dem Gespräche mit dem unwürdigen Geliebten ein Ende machend.

Der junge Freiwillige der Tories stand gedemüthigt da und von Unwillen erregt. Sein Blick fiel auf den Ring zu seinen Füßen, ein bitteres Gefühl überkam ihn, und er trat ihn mit dem Absatz in den Boden.

„Sei es nun, möge er und sie verderben, wenn sie es nicht anders haben will. Ich bin ein Narr, daß ich die Tochter eines Rebellen und die Schwester eines Rebellen liebe!"

Er schritt gemächlich auf die vor dem Hause stehende Ulme zu, band sein Pferd los, sprang in Sattel und sprengte dann in der Richtung gegen das britische Heer davon.

Am folgenden Tage erschütterte Kanonendonner und das Krachen der Musketen die Luft meilenweit um das ländliche Haus her.

Zwei streitende Heere waren in todtbringendem Kampfe begriffen, wurden handgemein, und auf dem Schauplatze des Todes und Verderbens wußte Annette ihren Bruder und — dürfen wir es sagen? — einen Geliebten: denn, wenn auch ihre patriotischen Gesinnungen ihre Trennung geboten hatten, ihre Neigung bewahrte doch noch im Herzen das Bildniß des Geliebten.

Vorwärts drangen die Kampflinien und wichen zurück, die Schlacht wälzte sich bald dahin und bald dorthin und zog sich endlich in der Richtung der Straße hin, die nach dem ländlichen Hause des patriotischen Mädchens führte.

Mit ängstlichen Blicken betrachtete Annette die Dampfwolken, welche das Vorrücken der Kämpfer anzeigen; sie sank auf die Kniee und betete für die Geliebten — war George Lee von ihrem Gebete ausgeschlossen? Möge jedes Mädchen ihr Herz selbst befragen.

Näher und näher erschallte der Donner des schweren Geschützes, das Toben der Schlacht.

In peinlicher Erwartung stand Annette mit ihrer bejahrten Mutter und einigen Nachbarn auf dem grünen Rasenplatz an der Ulme. Enger heran wälzte sich der Pulverdampf. — Jetzt konnten sie das Rufen der Kämpfer vernehmen, eine Meile weit an der Straße hin sah sie ihre Stellung einnehmen, bald erblickte man zerstreute Truppen in der Ferne über den Weg hinfliehen und im Gehölz verschwinden. Dann kam eine Schwadron Reiter, aufgelöst und im Rückzug begriffen, endlich fuhr Artillerie in vollem Galopp auf der Straße. Die amerikanische Flagge, von den Stangen genommen, stak auf den Laffetten, und Annette wußte, daß ihre Landsleute eine Niederlage erlitten hatten.

Lauter und fürchterlicher tobte die Schlacht jenseits des Gehölzes und Regiment um Regiment, aufgelöst und verwirrt, zog sich gegen Cheyer hinter dem Hause hin.

Annette's Angst um ihre Landsleute, um Vater und Bruder, hielten sie am Platze gebannt. Die Wogen der Schlacht rollten heran — grauenvoller Anblick! Dragoner galoppirten herbei, eingeln, die Zügel auf den Sattelknopf geworfen; schwere Geschütze rasselten daher, massenhaft folgten Soldaten in größter Verwirrung.

„O Schande, o Schmach!" rief sie mit heißen Thränen in den Augen. „O, daß ich ein Mann wäre und im Sattel säße, mein Arm würde den Tag wieder gewinnen. Wo ist Washington? Er gewiß kann nicht fliehen!"

Als sie so sprach, hörte sie zu ihrer Rechten eine laute, befehlende Stimme, welche den sich zurückziehenden Leuten zurief, sich zu sammeln. Sie wandte sich um und erblickte Washington selbst, der vernommen hatte, daß sein linker Flügel wich, und nun an der Spitze eines Regimentes selbst herbeigeeilt war, um ihn zu unterstützen. Seine Stimme und seine Gegenwart belebte die flüchtigen Soldaten mit neuem Muth, bald sammelten sie sich wieder auf der Straße und machten gegen die verfolgenden britischen Heersäulen Front.

General Howe, welcher den Feind zum Widerstand entschlossen sah und Washington in Person anwesend wußte, stand von der Verfolgung ab und begnügte sich, den Flügel auseinander gesprengt zu haben. Dann zogen sich die Amerikaner langsam und in guter Ordnung in eine stark verschanzte Stellung auf den benachbarten Höhen zurück.

Annette war hoch erfreut, unter Denen, welche geflohen waren, weder ihren Vater noch ihren Bruder zu sehen; schmerzlich aber hatte sie unter den Verfolgern ihren eigenen Liebhaber gewahrt, der, als er sie in der Ferne erblickte, schnell sein Pferd auf die Seite riß, augenscheinlich in der Hoffnung, ihre Blicke zu vermeiden. Zur Minute stand der Entschluß in ihr fest, ihn nicht nur aus ihrem Herzen, sondern auch aus ihren Gedanken zu verbannen. Allein solche Beschlüsse eines liebenden Mädchens — werden sie auch Bestand haben?

Es mochte etwa acht Uhr am Abende der Schlacht sein, als Annette unter der Thüre saß und auf jeden Fußtritt, der ihr das Nahen ihres Vaters oder ihres Bruders verkünden könnte, horchte. So schön die Nacht war, so traurig war die Zeit. Es war ihr, als trügen ihr die Winde das Aechzen der Sterbenden und Verwundeten aus Wäldern und Feldern zu, wo die Schlacht gewüthet hatte, und wie aus Vorahnung eines Unglücks, das die Ihrigen betroffen habe, lag es ihr auf dem Herzen.

Plötzlich hörte sie Hufschläge und richtete sich erwartungsvoll empor, denn sie wußte, daß weder ihr Vater noch ihr Bruder beritten waren. Mit nervöser Aufregung erwartete sie die Ankunft des Reiters: in langsamem Schritte näherte er sich, und als er herankam, erblickte sie im Mondlicht einen Offizier, dessen Pferd verwundet war.

Anstatt am Hause vorüber nach der Stadt zu reiten, wandte er sein Pferd auf das Eingangsthor zu. Sie war zu sehr an Scenen der Gefahr und Kriegsfälle gewöhnt, als daß sie sich beunruhigt hätte fühlen sollen und erwartete ruhig den Reiter.

„Guten Abend, Mädchen," grüßte er mit fremder Aussprache, „ich bitte Dich, gewähre mir, daß ich eine kurze Zeit ruhe, ich bin verwundet, mein Pferd gleichfalls, und ich fürchte, es wird mich nicht mehr weiter tragen."

Es lag in der Ausdrucksweise des Fremden sowohl, als in seiner Gestalt und Haltung etwas Edles, das bei Annette alsbald für ihn sprach. Ohne ihn zu fragen, ob er Freund oder Feind sei, lud sie ihn ein, abzusteigen und einzutreten. Er hob sich mit einiger Schwierigkeit aus den Bügeln, denn eine Wunde hatte eines seiner Beine steif gemacht. Sie leistete ihm Hilfe, wofür er ihr verbindlichst in Worten dankte.

Dann untersuchte er erst die Wunde seines Pferdes, verband sie unter des Mädchens Beihülfe, brachte es in den Schuppen, schützte es vor der Nachtluft und warf ihm reichlich Heu zu. Hierauf trat er in das Haus, und überließ Fuß und Knöchel, die durch eine Kugel verletzt worden, der Pflege der Mutter und Tochter. Annette setzte ihm Erfrischungen vor und suchte es ihm so bequem als möglich zu machen, ohne zu wissen, ob er Vertheidiger oder Feind des Landes sei; allein seine fremdartige Aussprache ließ das letztere vermuthen.

Annette war jedoch eine wahre Christin und erinnerte sich der Worte des Erlösers: „Wenn deinen Feind hungert, speise ihn, wenn ihn dürstet, gieb ihm zu trinken."

Am anderen Morgen schickte sich der dankbare Fremde an, Abschied zu nehmen. Sein Pferd stand vor der Thüre, und befand sich, wie sein Herr, bedeutend besser, als am Abend zuvor.

„Mein liebes Mädchen," sagte der Officier, „nimm dieses Geld, ich bin nicht im Stande, Deine Gastfreundschaft auf andere Weise zu lohnen."

„Höre auf, gegen mein Land zu kämpfen, das ist Alles, um was ich Dich bitte, Herr," entgegnete sie.

„Du bist ein edles Mädchen und ich fühle mich glücklich, Dir sagen zu können, daß Du Deine Gastfreundschaft nicht an einen Unwürdigen wegwarfst. Ich bin ein Officier Washington's."

Der Fremde hatte sein Pferd bestiegen, machte sich fertig wegzureiten und stand soeben im Begriff, sich zu verabschieden, während Annette die Frage, wer er sei, auf der Zunge lag, als zwei Männer mit Gewehren und Tornister vor dem Hause erschienen.

„Vater! Bruder!" schrie das Mädchen auf, den Beiden freudig in die Arme eilend. „Wer ist der Officier? — Er sagt, er sei bei Washington."

Der Bruder schaute auf den Reiter und bemerkte dann mit Stolz und Vergnügen:

„Kennst Du ihn nicht? Es ist der General Lafayette!"

Die Ankömmlinge traten auf den General zu, grüßten ihn und bemerkten, man sei in Furcht gewesen, daß er umgekommen sein möchte.

„Nein, nein, meine Wackern!" entgegnete er. „Ich habe mich nach Einbruch der Nacht von meinem Stabe getrennt, war in dieses Haus gelangt und von dem Mädchen dort, das mich für einen englischen Officier hielt, dessen ungeachtet mitleidig aufgenommen. — Dieses hochherzige Kind macht Euch Ehre."

Der General grüßte noch einmal und ritt davon.

Nachdem die gegenseitigen Glückwünsche über das Wohlbehaltensein erfolgt waren, bemerkte der Bruder, er sei für wenige Stunden auf Besuch gekommen und müsse noch in der Nacht wieder bei seinem Heere sein.

Er erzählte dann, daß die Colonne welche ihren rechten Flügel an der Straße verfolgt habe, nachher auf General Knyphausen gestoßen und von demselben genöthigt worden sei, wieder einen Theil des errungenen Vortheils aufzugeben, wobei sie viele Todte hatte und Gefangene verlor.

Annette erinnerte sich, daß George bei dieser Division stand; gerne würde sie nach ihm gefragt haben, wenn der Stolz nicht Schweigen geboten hätte. Endlich traten Vater und Bruder mit in's Haus, und wie sie denselben folgten, ritt ein junger Mann, der ein Nebenbuhler von George Lee war, an die Thür und rief Annette's Bruder mit lauter Stimme zu:

„Ho, Reuben! Etwas Neues! George Lee wurde letzte Nacht, als er im Lager herumschlich, ergriffen und soll heute Nachmittag gehängt werden."

Annette hatte die Worte gehört und war nahe daran, vor Schreck zu Boden zu sinken. Doch raffte sie sich zusammen, und ohne einen Laut von sich zu geben, ging sie mit gebrochenem Herzen auf ihre Kammer. Sie schloß den geliebten Tory noch immer sehnsuchtsvoll in ihrem Herzen ein und alle ihre Liebe entstand jetzt in vollster Stärke wieder.

„Er soll nicht sterben," sprach sie entschlossen, „ich werde und muß ihn retten."

Am Nachmittag desselben Tages wurde George Lee ins Lager der Rebellen zur Hinrichtung geführt.

Lafayette befand sich in eseinem Zelte, als Annette, unaufhaltsam durch die Wachen drängend, ihm zu Füßen stürzte und ihn um seine Vermittlung zur Rettung des Lebens ihres Geliebten anflehte.

Lafayette erkannte seine Wirthin und eilte mit ihr zu Washington. Was er zu dem Feldherrn sprach, wurde niemals bekannt, aber George Lee wurde begnadigt, und trat am Tage darauf in Lafayette's Leibgarde.

In den bald darauf folgenden Schlachten des Revolutionskampfes zeichnete George sich durch seine Tapferkeit und Anhänglichkeit an die amerikanische Sache aus; und als der Friede wiederkehrte, wurde er Annette angetraut, deren Vaterlandsliebe so in der Erfüllung ihrer theuersten Hoffnungen, welche sie auf dem Altare ihres Landes so edel zu opfern bereit stand, die schönste Belohnung fand.

Bekämpfung der Lungenseuche.

Einem jeden Landwirthe ist es zur Genüge bekannt, das die Lungenseuche eine derjenigen Krankheiten ist, welche den Viehbeständen in recht fühlbarer Weise gefährlich zu werden vermögen. Man hat diesem Uebel bislang einigermaßen hilflos gegenübergestanden; in Holland versuchte man dasselbe in der Weise, wie sie Pasteur bei dem Milzbrande angewendet hat, nämlich durch Schutzimpfung, zu beseitigen. Die über die Methode vorliegenden Berichte lauteten indeß bisher so wenig überzeugend, das man in Fachkreisen immer noch an der Zuverlässigkeit dieses Verfahrens zweifeln zu müssen glaubte, wenngleich engere Kreise von der Wirksamkeit desselben überzeugt worden waren. In allerneuester Zeit indeß sind auch anderswo Versuche mit der Schutzimpfung gegen die Lungenseuche angestellt worden, deren Ausfall diese Frage in einer Weise beleuchtet, welche von jedem denkenden und vorwärtsstrebenden Landwirthe und Veterinär verlangen muß, daß er dem Gegenstande einen vermehrten Grad von Beachtung zuwendet. Wir wollen über die erwähnten Versuche in den nachfolgenden Zeilen einige nähere Mittheilungen erstatten.

Die mit der Schutzimpfung gegen die Lungenseuche angestellten — und wie wir sogleich bemerken, wohlgelungenen — Versuche sind in Schottland ausgeführt worden. Ein Thierarzt in der Stadt Edinburgh, Herr R. Rutherford, welcher früher lange Zeit als Militär-Veterinär in Ostindien und Australien stationirt war, wo er reichliche Gelegenheit fand, sich mit den verschiedenartigsten Epizootien bekannt zu machen, fand die Schutzimpfung gegen die bösartige Lungenseuche zuerst in Australien zur Anwendung gebracht. Die mit derselben erzielten günstigen Resultate veranlaßten denselben, nachdem er im Jahre 1878 in die Heimat zurückgekehrt war, den Versuch zu unternehmen, dieses Mittel zunächst bei dem an der Lungenseuche erkrankten Vieh, dessen es recht reichlich gab, seiner Vaterstadt anzuwenden. Obwohl seinen Bemühungen anfänglich ein bedeutender Widerstand entgegengesetzt wurde, verstand Herr Rutherford es doch, nach und nach seiner Idee die gehörige Geltung zu verschaffen; einer guten, wohlthätigen Idee, wie man wird zugestehen müssen, wenn man erfährt, daß bis zum jetzigen Augenblicke die glückliche Durchführung der Schutzimpfung gegen die Lungenseuche bei nicht weniger denn ungefähr 3000 Stück Vieh zu constatiren ist. Von diesem Vieh entstammt eine nicht geringe Anzahl solchen Ställen der Stadt Edinburgh, welche früher geradezu als Brutstätten der Entwicklung und Verbreitung der schlimmen Seuche zu betrachten waren und in denen die Mortalitäts-Ziffer bei einem der häufig vorkommenden Ausbrüche von Lungenseuche nicht selten fünfzig Percent und darüber zu betragen pflegte.

Die zur Schutzimpfung verwendete Lymphe (Vaccine) wird den von der Seuche inficirten Lungen eines sonst gesunden und namentlich nicht mit der Tuberculose behafteten Thieres in einem frühen Entwicklungsstadium der Krankheit entnommen. Die Impfung selbst findet am richtigsten an der Unterseite des Schwanzes, etwa 2 bis 3 Zoll von der Spitze desselben entfernt statt. Durch die Wahl dieses Ortes wird thunlichst verhindert, daß der Infectionsstoff sich an andere Stellen verpflanzt, sowie erzielt, daß eine trotzdem entstehende Verpflanzung durch eine leichte Amputation beschränkt zu werden vermag, und endlich daß die Schutzimpfung in einfachster und leichtester Weise vorgenommen werden kann.

Die Beschreibung der Operation selbst hier übergehend, bemerken wir indeß, daß Herr Rutherford folgende zu beobachtende Momente angibt. Das zu impfende Thier muß nach jeder Richtung hin gesund und frei von Wunden oder Verletzungen sein; außerdem ist es erforderlich, daß dasselbe mindestens einen Monat vom Kalbe, gut genährt und passend gehalten ist. Milchkühe müssen gegen Zugluft und Kälte beschützt werden. Warme Sommerwitterung übt eine bedeutende Einwirkung auf das Gelingen der Schutzimpfung aus. Sofern diese Regeln sorgfältig beachtet werden, verursacht die Operation nur in seltenen Fällen Gesundheitsstörungen, während Versäumnisse häufig sehr schlimme Folgen zu haben pflegen.

Nach Verlauf von drei bis vier Tagen beginnt sich die Wirkung der Schutzimpfung zu zeigen. Um den neunten Tag herum pflegt das Thier die Fähigkeit der Lüftung des Schwanzes zu verlieren, die um die Operations-Stelle befindliche Haut schwitzt Perlen einer bräunlichen Flüssigkeit aus, welche der ursprünglich in den Lungen befindlichen entspricht und als Lymphe (Vaccine) benützt zu werden vermag. Das Erscheinen dieser Flüssigkeit constatirt die gelungene Impfung und liefert den Beweis, daß das betreffende Thier jetzt gegen die bösartige Lungenseuche geschützt ist. Nach weiteren vier bis sieben Tagen beginnt die Wunde zu heilen, und nach drei bis vier Wochen ist das Thier gewöhnlich wieder vollkommen mobil. Nicht allzu häufig vermögen indeß auch ungünstige Symptome einzutreten; in der ersten Zeit betrug die Sterblichkeitsziffer der geimpften Thiere sogar noch 5 Percent, doch ist es Herrn Rutherford gelungen, diesen Satz bei Kühen auf 2 Percent, bei Ochsen oder Kälbern sogar auf etwa 1 Percent hinabzudrücken. Empfindlichere Milchviehracen vermögen verhältnißmäßig am schlechtesten zu widerstehen.

Sehr interessant sind die Schlußfolgerungen, welche Herr Rutherford aus seinen mit der Schutzimpfung gemachten Erfahrungen zieht. Derselbe sagt: Die Impfung basirt auf der Theorie, daß die bösartige Lungenseuche ein eruptives Fieber ist. Dieselbe wird durch die Ueberführung des Ansteckungsstoffes der Seuche auf ein gesundes Thier bewirkt und erzeugt selbst keine Lungenseuche. Ein geimpftes Thier vermag weder ein anders anzustecken, noch selbst von der Lungenseuche befallen zu werden. Die Schutzimpfung übt keinen wesentlichen Einfluß auf die Lactation des Milchviehes aus. Geimpfte Thiere gedeihen besser und werden sowohl stärker als auch geschützter gegen anderweilige Schwächezustände, denn nicht geimpfte. Bei Beobachtung der weiter oben angegebenen Vorsichtsmaßregeln braucht die Mortalitäts-Ziffer zwei Percent nicht zu übersteigen. Da ein geimpftes Thier gegen Anstecken gesichert ist und die zur Entwicklung und Reife der Impfung erforderliche Zeit 14 bis 21 Tage beträgt, so muß dieser Zeitraum als derjenige angesehen werden, dessen es zur Hemmung eines Ausbruches der Seuche bedarf.

Man kann nicht leugnen, daß, sofern es sich bestätigt, was in diesen Sätzen gesagt ist, durch die Methode des Herrn Rutherford ein Mittel gefunden zu sein scheint, welches die Viehställe in einfacher Weise von der schlimmen Seuche zu befreien geeignet ist. Es scheint uns dringend erforderlich zu sein, daß man allseitig dem Gegenstande eine eingehende Beachtung widmet und namentlich klarzulegen versucht, ob durch die Schutz-Impfung in der That eine so vollständige Sicherheit geboten zu werden vermag, als es seitens des schottischen Veterinärs behauptet wird.

H. Bay.

— Was ist nächtliche Ruhestörung? Wenn man in einem Hotel für drei Thaler ein Zimmer hat und die ganze Nacht vor Wanzen nicht schlafen kann.

Gorilla-Lied.

Bei dem Bankett, welches am 14. August dem Anthropologen-Congreß in Frankfurt gegeben wurde, sang man folgendes Lied, welches von dem Verfasser des „Struwelpeter", dem Direktor der Frankfurter Irrenanstalt, Dr. Hoffmann, gedichtet worden war:

Es glänzt in dem Mondesscheine
Der Nyanzasee so still;
Am Ufer auf moosigem Steine
Sitzt finster der alte Gorill.
Er seufzet, die Haare zerrauft er,
Zerkratzt sich die Brust mit Macht;
Mit dröhnender Stimme dann schnauft er
Den Jammer hinaus in die Nacht:

O weh mir! Was muß ich erfahren!
O wüßt' ich nicht, was ich nun weiß!
Ich glaubte in besseren Jahren,
Als Affe gehör' mir der Preis;
Da mußte die Neugier mich prickeln!
Unseel'ger Erkenntnißtrieb!
Ich bin nur verpfuscht im Entwickeln
Ein Mensch, der da stecken blieb!

Was wär' ich nicht Alles geworden!
Groß wär' ich in literis;
Ich wär' ein Professor mit Orden
Und Hofrath, geheimer, gewiß!
Ein Wurzelgräber der Sprachen,
Da hätt' ich den Urlaut erfaßt;
Ich säße wohl gar mit Behagen
Bei den Anthropologen zu Gast.

Vierhändig mit tobendem Rasen,
Wie hätt' ich die Tasten zerwühlt,
In Lisztischen Knallparaphrasen
Mich trunken im Beifall gefühlt!
Als Turner, wie hätt' ich die Riegen
Zerbläut und beschämt und verhöhnt,
Bis daß man nach lustigen Siegen
Mit Eichlaub das Haupt mir gekrönt.

Ich Unglücksasse! — Kreuz Wetter!
Wer löst mir die Seelenqual?
Da bracht' es doch weiter mein Vetter,
Der Mann im Neanderthal!
O wär' ich doch Zelle geblieben
Im Urschleim, träumend still,
Statt daß mich ein Teufel getrieben,
Zu werden ein Jammergorill;

Duchaillu, du Erster der Bande!
Du Darwin, du nimm dich in Acht!
Carl Vogt, du predigst im Lande,
Und hast mich ins Pech gebracht!
Ja, treff' ich euch, Wahrheitsritter,
So denkt ihr d'ran, alle drei,
Ich schlag' euch die Schädel in Splitter,
Das entwickelte Hirn euch zu Brei!

Nur Eins noch vermag mich zu trösten,
Versöhnend weht es mich an;
Aus Zweifeln, aus nimmer gelösten,
Zeigt es mir die rettende Bahn;
Kein Aff' ward zum Menschen geschaffen,
Ich trag' es bescheiden und still;
Doch werden die Menschen oft Affen,
Da bleib ich bequemer Gorill.

— „Die Neffen sind Schwindler." In Brünn hatte ein Geschäftsmann das Glück, von seiner Gattin mit Zwillingen, zwei gesunden Knaben, beschenkt zu werden. Ueberglücklich zeigte er dieses seinem in der Hauptstadt lebenden Bruder in einem humoristischen Briefe an: „Gestern sind zwei Jungens in mein Haus gekommen, die sich als deine Neffen ausgeben. Ich habe sie demgemäß im Hause aufgenommen." Tags darauf erhielt unser Geschäftsmann folgendes Telegramm: „Habe keine Neffen; die bewußten sind sicherlich Schwindler. Hüte dich!" Der Empfänger des Telegramms hütete in der That — die Kinder auf's Sorgsamste und schrieb dann an seinen ängstlichen Bruder eine nüchterne Anzeige von der Ankunft der Zwillinge, welcher auch bald ein zweites Gratulations-Telegramm folgte, in welchem die Neffen anerkannt wurden.

— Roh oder gebraten? Von einem Wahlmodus, der von einem ständigen Verwaltungsmitglied des Bezirkes Obojank, im Gouvernement Kursk, Herrn K....., beliebt worden ist, erzählt die „Prawda" Folgendes: Herr K..... wünschte seinen Genossen, den Vorsteher im Dorfe Piena, einen bekannten Schuft, in dieses Amt wiedergewählt zu sehen; gleichzeitig war es ihm aber bekannt, daß die Bauern beschlossen hatten, denselben unter allen Umständen durchfallen zu lassen. Da kam Herr K..... auf folgendes einfache Mittel. Er setzte die Wahlversammlung auf 8 Uhr früh an und fand sich auch selbst zu dieser Zeit im Amtsgebäude ein. Vorher hatte er aber anbefohlen, statt der sonst üblichen Ballotagekugeln für jeden Wähler eine gebratene und eine rohe Kartoffel bereit zu halten. In der Versammlung angekommen verlas K..... die Wählerliste und vertheilte die Kartoffeln unter die Anwesenden. Aber ohne die Wahl vorzunehmen, machte er sich an die Revision von Verwaltungsgeschäften und beauftragte die Landleute, sich über die zu treffende Wahl inzwischen zu berathen. Nachdem er diese Revision bis gegen 1 Uhr in die Länge gezogen, ging er zum Besitzer des Gutes zum Mittagessen, wo er erst um fünf Uhr zurückkehrte. Nun endlich sollte mit der Wahl begonnen werden. Ehe er zum Mittagessen ging, hatte er dem Vorsteher befohlen, die Versammlung nicht auseinander gehen zu lassen. Vor dem Wahlakt erklärte Herr K., daß jeder Wähler eine von den beiden Kartoffeln nach seinem Ermessen in die Wahlurne hineinzulegen habe, mit dem Hinzufügen, daß die rohe Kartoffel „Ja", die gebratene „Nein" bedeute, und daß nach dem Gesetze zunächst über den Verbleib des bisherigen Vorstehers im Amte ballotirt werden müsse. Während nun Herr K. revidirt und sich am Essen gütlich gethan hatte, war auch bei den meisten Wählern, die seit frühem Morgen versammelt waren und bis zum Nachmittag warten mußten, der Hunger eingekehrt. Sie hatten in Folge dessen die gebratenen Kartoffeln verzehrt. Es blieb ihnen somit nichts Anderes übrig, als die rohen Kartoffeln in die Urne zu legen. Nach Prüfung der Wahl stellte sich heraus, daß die Zahl der rohen Kartoffeln die der gebratenen bedeutend überstieg; Herr K. beglückwünschte aber die bestürzten Wähler wegen der glücklichen Wahl und entfernte sich schleunigst.

Ueber die Wirkungen der Einbildung

erzählt ein Arzt: In der ersten Zeit meiner Praxis wurde ich einst in die benachbarte Stadt zu einem Patienten gerufen. Da es gerade um die Mittagszeit war, lud mich der Herr des Hauses, ein Mann in vorgerückten Jahren, zu Tische. Während des Essens sagte er: „Ich weiß nicht, ob Ihnen das Essen schmeckt." — „Gewiß," erwiderte ich, „es ist sehr gut, ich finde es vorzüglich." — „Ich merke," versetzte er hierauf, „Sie wissen nicht, was Sie essen." — „Freilich, weiß ich es," erwiderte ich, „es ist frischgesalzenes Ochsenfleisch." — „Bah," sagte der alte Herr, „es ist Pferdefleisch." Ich drückte ihm meinen Zweifel aus. „Es ist so," fuhr er fort, „es ist Fleisch von meiner alten Mähre." Ich kannte damals Pferdefleisch noch nicht und glaubte, er wolle sich einen Scherz mit mir machen. Ich hatte gerade ein frisches Stück auf meinen Teller genommen und noch einen Bissen von dem vorigen im Munde; freilich war es Pferdefleisch, ich schmeckte es nun so deutlich, als meine Geruchsnerven nun auch plötzlich die Witterung eines alten Pferdes bekamen. Je mehr ich kaute, desto unangenehmer schmeckte es. Ich versuchte es mit ein wenig Sauce hinunterzuschlingen, aber es wollte nicht gehen. Endlich würgte ich es hinunter, wie man eine unangenehme Arznei nimmt. Ich hütete mich wohl, noch etwas von dem Fleische zu nehmen und war froh, als das Essen vorüber war. Da das Wetter sich unfreundlich gestaltet hatte, blieben wir rauchend und plaudernd noch eine Weile beisammen. Endlich sagte der alte Herr: „Ich möchte Sie doch in Betreff Ihrer Mahlzeit nicht im Dunkeln lassen. Ich sagte Ihnen, daß das Fleisch von meiner alten Mähre herrühre und so ist es auch, denn ich vertauschte sie gegen einen Stier und von diesem war das Fleisch.." Es hat mich immer gefreut, daß sich der alte Herr diesen Scherz mit mir erlaubt hat, denn ich hätte sonst nie erfahren, wie weit die Einbildung führen könne.

Aus Schalk's Citatenschatz.

— „Die schönsten Blumen eignen sich leider nicht für's Herbarium," sprach der Naturforscher. Da begegnete er zwei allerliebsten „höheren Töchtern".

— „Entzückende Staubfäden!" sagte derselbe. Da meinte er die langen Wimpern der kleinen Therese.

— „Reizender kleiner Käfer!" sagte der Nämliche. Da blinzte er zur lieblichen Fanny hinüber.

— „Donnerwetter! Parapluie!" rief der Vorsichtige. Da spannte er den Regenschirm auf, als es anfing zu donnern.

— „Ich hab' hier nur ein Amt und keine Meinung!" antwortete der Gefängnißschließer, als der Arrestant ihn fragte, wie lange er wohl noch sitzen müsse.

— „Ein unnütz Leben ist ein früher Tod!" sagte der Veitelbauer zum Schwein. Da ließ er es schlachten.

— „Die Botanik ist und bleibt doch die scientia amabilis!" sagte der obenerwähnte Bewunderer Theresens. Da stach ihn eine Brennnessel.

— „Er ist auf dem Holzwege!" sagte das Publikum. Da war das erste Stück des Dichters Ypsilon über die Bretter gegangen.

— „Viel Geschrei, wenig Wolle!" sagte der Assessor. Da hatte er eine Belobigung ohne Gehaltszulage bekommen.

— „Multum, non multa!" sagte der Dieb. Da nahm er das Zwanzigmarkstück und ließ die Pfennige liegen.

— „Sind auch Kleien da?" fragte die Sau. Da war sie beim Löwen zur Tafel geladen.

Beim Sternschnuppen-Fall.

Wenn der Stern vom Himmel fällt,
Pflegt zu wünschen alle Welt,
Was sie gerne hätte und
Was ihr fehlt zu dieser Stund':
Rom wünscht tapf're Gottesstreiter
u. s. w. u. s. w.
Armer Tropf wünscht volle Taschen,
Durst'ger Zecher volle Flaschen,
Bismarck wünscht sich gute Wahlen,
Menschenhein die Kannibalen,
Eltern-Jawort die Verliebten,
Sieg Old England in Aegypten,
Schliemann wünscht sich neue Funde,
Jäger wünscht sich gute Hunde,
Junge Frauen treue Gatten,
Sommerfrischler Hängematten,
Sicherheit wünscht Irlands Pächter,
Komiker wünscht sich Gelächter,
Aerzte wünschen sich Patienten,
Zeitungsschreiber fette Enten,
Advokat wünscht sich Prozesse,
Kaufmann eine gute Messe,
Scholz wünscht neue Zöll' und Steuern,
Hausfrau'n ungestörtes Scheuern,
Dichter wünscht sich Lorbeerkränzel,
Skater möglichst viele Wenzel,
Supplikant wünscht mächt'gen Vetter,
Badegäste gutes Wetter,
Redakteur recht milde Richter,
„Ulk" wünscht fröhliche Gesichter.

— Ein junger, hoffnungsvoller Componist erbat sich von Richard Wagner die große Ehre, ihm ein größeres Orchesterwerk zur Beurtheilung vorlegen zu dürfen. „Bitte Meister," sagte der Jünger, „machen Sie an den Stellen ein Kreuz, wo Sie Fehler finden sollten!" — Nach einiger Zeit kehrt der Componist zum Altmeister zurück und nachdem ihm die Partitur zurückgestellt ist, durchblättert er dieselbe und findet zu seinem größten Erstaunen kein Kreuz am Rande seines Manuscriptes. „So fehlerfrei ist meine Composition?" fragt vor Freude erglänzend der junge Componist. „Nein, dies gerade nicht," erwiderte der Dichter-Componist, „aber wenn ich an jeder Stelle, wo sich Fehler vorfanden, ein Kreuz gesetzt hätte, wäre Ihre Partitur zum Kirchhof geworden." — Tableau!

Aus Cetewayo's Tagebuch.

Während der Ueberfahrt hatte ich einen heftigen Zank mit einem Passagier, der eine lebende Katze über Bord stieß, obschon ich darin mit ihm übereinstimmte, daß ein so prächtiger englischer Dampfer nicht für die Katze sei.

Die Seekrankheit setzte mir so fürchterlich zu, daß ich förmlich zu rasen anfing. Ich, der ich so viel besaß, fühlte mich zum ersten Male besessen.

Darauf befahl ich dem Arzt, den Teufel, der in mich gefahren war, auszutreiben. Das vermochte er nicht. Die Engländer können mithin nur den Schwarzen einen König, nicht aber einem König den Schwarzen austreiben.

Meinen Kammerdiener beschwor ich, die hochgehenden Wogen zu besänftigen.